



Mittwoch, am 3. December 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Ed. Hell.]

## V o r r e d e.

Bin einmal Student gewesen,  
Machte nicht viel Federlesen,  
War im Fechten gut bestellt,  
Renommirte mit dem Hieber,  
Dünkte mich der erste Held;  
Doch die Zeiten sind vorüber.

Molly fesselte mich Armen,  
Ach! sie kannte kein Erbarmen,  
Sprach in Liedern auch mein Schmerz.  
Rang und Reichthum war ihr lieber,  
Brechen wollte fast mein Herz;  
Doch die Zeiten sind vorüber.

Bald erscholl's: „Von fremden Ketten  
Auf, das Vaterland zu retten,  
In das Feld hinaus, hinaus!“  
Und mich riß das deutsche Fieber  
Schwärmend fort vom Vaterhaus;  
Doch die Zeiten sind vorüber.

Jetzt im Philisterorden  
Bin ich ziemlich grau geworden,  
Habe lange Weib und Kind.  
Fehlt mir manchmal auch der Stüber,  
Auf ich doch: „Nicht so geschwind,  
Gute Zeit, geh' mir vorüber.“

Emil Reiniger.

## Martin Künzelmänn.

(Schluß.)

Es waren sehr ernste, sehr rührende Augenblicke  
gewesen, nach denen Martin die Thür des Krankenzimmers  
öffnete und Rudolf hereintreten hieß. Der

Graf lag bleich und tief erschüttert auf dem Ruhebetto.  
Mathilde, von Thränen überströmt, saß vor ihm,  
ihre Hand in der seinen, Martin, ebenfalls mit  
thränenglänzenden Augen, stand unfern und mischte  
einen beruhigenden Trank für den Grafen. Einige  
Augenblicke vergingen in ahnungsvoller Erwartung der  
Anwesenden, was der Kranke thun werde. Da richtete  
er sich empor und winkte Rudolph an sein  
Lager.

Mein theurer Vetter! — redete er ihn an —  
mögt Ihr nun auch von meinem frühern ruchlosen Leben  
unterrichtet gewesen seyn und bei Euerem edeln  
Gemüth und tugendhaften Wandel meinen Zustand  
doppelt bejammert haben, so habt Ihr doch wohl nicht  
geahnt, daß Ihr in mir einen gräßlichen Verbrecher  
vor Euch sehet, den Gottes Gerichte zwar hart, aber  
dennoch nur gerecht heimgesucht haben. Und dennoch  
ist dem so und es gereicht mir zur besondern Erleichterung,  
vor Euch meine Schuld nochmals öffentlich  
zu bekennen. Vernehmt und schaudert: — Ich habe  
den Ritter Gisel, meinen Waffenmeister, den Führer  
meiner Jugend, nachdem ich den Rechtschaffenen auf  
alle mögliche Weise durch meine Bödsartigkeit gekränkt,  
im Zweikampfe zwar, aber nicht auf ritterliche Art,  
sondern mit gefehnten und vergifteten Waffen erschla-  
gen. Und dieser Edle — war Mathildens Vater! — — Ihr kennt meine spätere Geschichte und  
den Wahnsinn, mit dem mich Gott heimgesucht. Mir  
geschah wie ich verdient und ich habe die Langmuth

des Höchsten zu preisen, der nicht nur durch den frommen Martin Künzelmann den Jammer der Geistesverwirrung von mir genommen, sondern mir auch Frist gegönnt hat, von Mathilden selbst meine Vergebung zu ersehen. Das edle Mädchen hat mir verziehen und es gewährt mir ungemeinen Trost, wenigstens für ihre künftige Lage in sofern etwas thun zu können, als ich ihr denjenigen Theil meines Vermögens, über welchen ich frei verfügen kann, hiermit zueigne und vermache. Im Lehn sey Ihr, wie Ihr wohl wißt, mein nächster Erbe. — Unterbrecht mich nicht. — Ihr wollt mir einwerfen, ich sey noch nicht so alt und nach meiner Heilung könne ich noch eine Reihe von Jahren leben. Ich weiß das wohl, allein ich wäre der Gnade, die mir wiederfahren, unwürdig, wenn ich an etwas Anderes dächte, als durch Gebet und Andachtübungen mich mit dem Himmel auszusöhnen, vor dessen furchtbarem Richterstuhl ich, mir sagt es mein Gefühl, bald werde erscheinen müssen. Ich habe die Zeit, die mir gegeben ist, zu Rath gehalten und mein Haus bestellt. Jene Schenkung ist gerichtlich aufgesetzt, von mir anerkannt und unterschrieben worden, auch werdet Ihr, wie ich hoffe, Euch nicht weigern, Euern Namen darunter zu setzen. — Nun aber noch eine Bitte, lieber Vetter! — er zog ihn näher an sich und sprach heimlich.

Mit tausend Freuden! — rief Graf Rudolf — Ihr kommt meinen Wünschen zuvor und ich bekenne Euch gern, daß mein Herz schon nach Euern Wünschen gewählt hatte. — Fräulein von Giesenstein, mein Vetter glaubt, daß Ihr mit mir als Gatten nicht schlimmer fahren würdet, erlaube Ihr mir, ihm zu sagen, daß Ihr bereits eingewilligt habt?

Mathilde erhob sich und sprach fest und ruhig: Mit Vertrauen und aus Liebe reiche ich dem Grafen Rudolf als Verlobte meine Hand.

Gott sey Dank! — rief der Kranke — so sind meine Wünsche hier auf Erden alle erfüllt. Und nun laßt mich Euch zum Abschiede für dies Leben umarmen. Es frommt mir nicht, mich von meinem Vorhaben länger abhalten zu lassen. Mein Freund Martin muß ebenfalls wieder in sein Vaterland zurück und wir haben deshalb Eure feierliche Verlobung auf den morgenden Tag festgesetzt. Dieser Feierlichkeit werde ich noch beiwohnen, aber sodann meine Reise nach den stillen Klostermauern antreten, die ich mir zum Aufenthalt hinführo ersehen habe. Euch, lieber Vetter Rudolf, überlasse ich es, meinen wackern Arzt so zu belohnen, wie er es verdient hat.

Mit diesen Worten verabschiedete der Graf die Anwesenden.

Am folgenden Tage in den Morgenstunden fand die feierliche Verlobung der beiden Liebenden, so wie die gerichtliche Bekanntmachung der Schenkung des Grafen an Mathilden und die Abtretung des Lehns an den Grafen Rudolf, in Beiseyn der erwählten Zeugen und Gerichtspersonen statt und wenige Stunden darauf stieg der Graf Procop, bloß von einem Diener begleitet, in den Wagen, der ihn an den Ort seiner Bestimmung bringen sollte. Graf Rudolf beschloß, auf dem Schlosse zu bleiben, weil er manche Einrichtungen für seine künftige Gemahlin, die hier wohnen sollte und die er in sechs Wochen hier einzuführen gedachte, auszuführen willens war. Seine jüngern Schwestern freuten sich, ihm dabei behülflich zu seyn, da sie Mathilden schon als Schwester liebten. Diese sollte ebenfalls Tags darauf mit ihrem Pfleger vater nach der Heimath zurückkehren.

Als nun alles auf diese Art angeordnet war, führte Graf Rudolf den frommen Martin in die Schatzkammer des Schlosses, da Goldes und Kostbarkeiten die Fülle waren. Er beschwor ihn, sich hier auszusuchen, was ihm das Schönste, Werthvollste dünke. Allein Martin wandte sich lächelnd gegen ihn mit den Worten:

Mein theurer Graf, was ich bedarf, um zu leben, hat mir Gott durch mein Amt beschieden, und ich bedarf nur wenig. An Mathildens Glück hängt meine Seele und da ich dies durch Euch so wohlbe gründet sehe, so haben alle diese funkelnden Schätze keinen Reiz für mich. Wollt Ihr mir aber ein recht liebes Geschenk machen, so verehrt mir von den vielen trefflichen Obstsorten, die ich in den Gärten des Schlosses gesehen, von jedem ein Pfropfreis, damit ich sie meinen Pfarrkindern daheim bringe und Euers Namens Gedächtniß bei ihnen stifte.

Er erhielt, um was er bat, und reiste Tags darauf mit seiner Pflegetochter nach Sachsen zurück, wo er für seine mitgebrachten neuen Pfropfreiser die gesundensten und schönsten Stämmchen ausuchte.

Nach sechs Wochen ward viel des Lärms in dem stillen Dörfchen, denn Graf Rudolf kam mit vielen Rittersn, Herren und Frauen, um seine Braut abzuholen. Das war nun noch ein sehr rührender Augenblick, als es zum Scheiden kam und Mathilde sich gar nicht aus den Armen ihres Pflegeraters losreißen

konnte. Endlich aber umarmte sie ihn zum letzten Mal, verlangte seinen väterlichen Segen und stieg in den Wagen, worin des Grafen Schwestern sie erwarteten. Graf Rudolf und seine Begleiter schwangen sich zu Ross und dahin eilte der glänzende Zug. Vater Martin blickte ihm nach, bis Staub und Wehmuth ihm die Augen dunkel machten.

Er hatte bald die Freude, zu sehen, daß die ihm verehrten seltenen Pfropfreiser unter seinen Händen trefflich wohl gediehen, erhielt kostbare Früchte von ihnen, vermehrte sie unendlich oft und ward so der Wohlthäter seiner Gegend. Denn aus seinen Baumschulen versorgte er die Dörfer um ihn her, so daß er in seinem spätern Alter noch die Freude hatte, sein liebes Döhlen und alle Dörfer zwischen Plauen und Pötschappel zur Frühjahrszeit, im Silberschleier der herrlichsten Obstblüthe prangend, zu erblicken.

Mathilde, die an der Seite ihres geliebten Eheherrn ein ungetrübt glückliches Leben führte, erfreute ihren Pflegevater von Zeit zu Zeit mit ihrem Besuche und ihr ward der Trost, ihn nach spätern Jahren sanft und ruhig, wie es dem Gerechten beschieden ist, entschlummern zu sehen.

Carl Borromäus v. Miltitz.

### Die Leibcompagnie.

Bei dem Infanterie-Regimente in Berlin, dessen Chef der Herzog von Braunschweig-Desa war, befand sich auch ein Compagnie-Chef, von S....d. Er hatte in seinem Charakter etwas Widerwärtiges, das dem Herzog mißfiel, und dieser gab ihm solches bei sich darbietender Gelegenheit zu erkennen.

Jedes Frühjahr wurden dem Regimente, wie es in der Armee eingeführt war, der Bedarf der inländischen Rekruten nach Maßgabe des Abganges gestellt, und der Chef genoß den Vorzug, aus der ganzen Zahl sich die schönsten Leute für die Leibcompagnie zu wählen, die übrigen aber, nach seinem Ermessen, an die übrigen Compagnie-Chefs zu vertheilen.

Unter diesen Cantonirten befanden sich einst drei, wovon der Eine ein aufgeschlitztes Auge, der Andere einen etwas zu kurzen Arm und der Dritte eine Art Hasenscharte hatte.

Diese drei Leute theilte der Herzog dem Hauptmann von S....d unter den Ersatzmannschaften für seine Compagnie zu.

Waren demnächst diese Leute eingekleidet, so wurden sie auf einen Platz compagnieweise aufgestellt und der Chef musterte sie.

Bei dieser Musterung hatte der Hauptmann von S....d diese fehlerhaften Rekruten unter den Ersatzmannschaften seiner Compagnie obenan gestellt, und als der Herzog, der bekanntlich sehr bucklig war, sich ihm näherte, um diese Rekruten in Angenschein zu nehmen, trat der Hauptmann von S....d zu ihm heran, und auf die erwähnten drei Mann deutend, sagte er zu dem Herzog:

„Diese Drei hätten Eure Durchlaucht für die Leibcompagnie behalten sollen, dann wären alle Krüppel beisammen gewesen.“

K. Müchler.

### Gesammelte Schriften

von

Ludwig Börne.

Unter diesem Titel giebt die Hoffmann- und Campe'sche Buchhandlung zu Hamburg die Werke — doch nein, dagegen protestirt der geistvolle Kritiker und Dichter gleich im Beginn der ungemein anziehenden Ankündigung, welche er über diese Sammlung hat in's Publikum gehen lassen. Man muß sie selbst lesen, um schon durch sie Lust zur Subscription auf die acht Bände zu bekommen, die man in schönem Drucke für 5 Thlr. erhält. Lange las man nichts von Börne, und doch war alles, was man von ihm gelesen hatte, anziehend, neu, frisch und selbstständig. Hier findet man das Zerstreute vereint, auch einiges Neue hinzugefügt, und wird sich am Alten wie am Neuen erfreuen. Er ist noch der er früher war, das zeigt der Humor, aber auch das Gemüth in dieser Ankündigung, die selbst verdient, ein heiterer Bestandtheil des Angekündigten zu werden. Ostern 1829 erscheinen die ersten vier Theile, dann mehr darüber, jetzt machten wir mit der Bekanntmachung des Unternehmens eine Ausnahme, weil jene selbst schon eine ist.

Lh. Hell.

### Einem Theaterdichter:

Dein Stück geseh'n? Noch mehr that ich, des Dan-  
kes werth:  
Ich hab' es leider auch gehört.

G. H. Liebenau.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Aachen.

(Beschluß.)

Seit der kurzen Zeit seines Entstehens hat unser Stadttheater schon manches wackere Mitglied verloren. Abgegangen sind: Meck und Frau (Beide sehr gerne gesehen, ersterer im bürgerlichen Schauspiel vorzüglich — gastirt jetzt in Wien), Dem. Thorschmidt (nach Leipzig abgegangen), Dem. Benda, Herr Schuster (in dem wir einen sehr wackern und vorzüglich in der Rolle des Georges in der *Dame blanche* sehr beliebten Tenoristen verlieren — jetzt bei dem Mannheimer Nationaltheater engagirt), Herr Winterberger, Frau und Fräul. Leifring, Frau Franziska Sonntag, Hr. Korn und Frau, Hr. Catterfeld und der Dramaturg und Theaterdichter D. Wilh. Bernhardt.

Die Stellen der Abgegangenen sind keineswegs alle wieder besetzt; Herr Hoffmann hat Schuster's Stelle eingenommen und gewinnt täglich mehr Beifall und Ausbildung, aber jetzt ist seine Stelle noch unbesetzt; Mad. Lange soll die Damen Meck und Sonntag zugleich ersetzen, Meck's Stelle ist noch leer u. s. w.

Namentlich sind im Schauspiel noch große Lücken. Wenn wir, wie es verlautet, auch mit dem Verluste unserer trefflichen und liebenswürdigen *Hanff* bedroht sind, so dürfte es der Direction sehr schwer werden, für diese talentvolle und sehr brauchbare Künstlerin einen würdigen Ersatz zu finden. Wie es heißt, sind Unterhandlungen angeknüpft, um den wackern *Paulmann* (jetzt in Mainz und Wiesbaden) für unsere Bühne zu gewinnen. Wir wünschen ihnen den besten Erfolg.

Da die Schwierigkeiten der ersten Einrichtung und der Ein- und Zusammenübung einer von allen Seiten zusammengeholtten Gesellschaft nun vorüber und die schon so bald und mitten im Sommer eingetroffenen Stürme des Directionwechsels nun glücklich überstanden sind (wenn auch mit manchem Verluste), so sieht zu hoffen, daß sich das junge Institut immer mehr zu einer erfreulichen Kunsthöhe heben und fortfahren werde, den gerechten Ansoderungen des Publikums (wie bisher meistens) zu entsprechen.

A.

Aus Italien.

Im November 1828.

In Florenz wird Paccini's Oper: *Die Araber in Gallien*, aufgeführt. Das Werk wäre lobenswerth, wenn nicht die Introduction, das Duett im zweiten Akte und eine Arie der Prima Donna in demselben Akte darin vorkämen. Es ist unglaublich, wie plötzlich den Tonseker da die Begeisterung verlassen hat, und wie man aus lichtem Sonnenscheine in düstere Nebel versetzt wird, in welchem man nur Gähnen und Mißbehagen finden kann. Die Grisi und Lorenzani, so wie Reina, sangen mit gewohnter Virtuosität, doch sollte die erstere nicht ihre schöne Stimme dazu zwingen, die Sonderbarkeiten von Sängern nachzuahmen, die sich nur noch durch Kunstleien forthelfen können, und die zweite ihrem herrlichen wohl lautenden Organe mehr freien Lauf lassen, als sie wenigstens in dieser Oper that.

Auch in Malta ist eine italienische Opern-Gesellschaft, welche im September Rossini's: *Aureliano in Palmira* auführte. Besonders zeichnet sich bei ihr eine Sogra, Dringia Grisi aus, welche als Contraltistin den *Arface* mit außerordentlichem Beifalle darstellte und sang, und wohl verdiente, ihr Talent auf einer größeren Bühne entfalten zu können. — Die Stella als Prima Donna und Patti als Tenor waren erträglich, aber standen, wie das Ganze, doch nur in den Schranken der Mittelmäßigkeit.

Das Theater in Rovigo ward mit Generali's: *Jephtha* eröffnet. Den höchsten Beifall errang darin die Pantanelli, welche durch den Zauber ihrer Stimme alles hinriß und sich den rauschendsten Beifall errang. Die Titelrolle ward von Conti ausgezeichnet brav gespielt, und der noch junge Mann zeigte sich in diesem ältern und tragischen Charakter als vollendeter Mimiſter. Das Orchester leistete unter Leitung des braven Tosarini Vorzügliches und auch die Chöre gingen sehr gut.

*La Pastorella feudataria*, die Hirtin edler Abkunft, hat in Mailand wenig Glück gemacht. Man fand das Buch unter aller Kritik und Baccari's Musik mehr schwerfällig als leicht, auch mißfiel besonders der erste Akt, während der zweite die Oper noch vor dem gänzlichen Falle rettete. Die Ferlotti trat in der Hauptrolle zum erstenmale in Mailand auf, und man mußte ihrer schönen Stimme, wie ihrem guten, muntern Spiele Gerechtigkeit wiederfahren lassen, das Cüjet selbst ließ aber die Zuschauer allzu kalt. *La blache* ward wegen seines unpassenden Anzuges und daß er nicht eine bessere Arie eingelegt hatte, getadelt. Winter war nicht recht wohl. Auch das neue Ballet, die *Empiriker*, machte weder kalt noch warm, doch lachte man hie und da — und das war gut.

Die philharmonische Akademie in Bologna hat in ihrer letzten August-Versammlung die Tonseker Rossini und Bellini, so wie die Tenore Donzelli und Gioy. Vat. Rubini zu ihren Ehren-Mitgliedern ernannt.

Leipzig, den 28. Noobr. 1828.

Ich habe noch den ganzen Meßbericht nachzuholen. Jetzt, wo wir an allen Neuigkeiten so arm sind, läßt sich dies ohne alle störende Einwirkung bewerkstelligen, und so will ich denn das Versäumte in kurzen Worten einbringen.

Zuerst von der Messe. Sie soll mittelmäßig ausgefallen seyn; doch davon verstehe ich nichts und überlasse das den Handelskundigen und der allgemeinen Zeitung, die doch Berichte darüber liefert.

Dann vom Theater. Selbiges, d. h. das uns von Magdeburg für die Meßzeit und noch ein Paar Wochen geliehene, machte, glaube ich, ziemlich gute Geschäfte, war fleißig und zeigte uns mehrere Neuigkeiten. Darunter war erstlich: *Marie, oder geheime Liebe*, Oper von Herold. Die Musik hat hübsche Nummern, ohne Ausgezeichnetes zu bieten. Sie sprach an, ohne ausnehmend zu gefallen. Mad. Franchetti sang lieblich und sah auch lieblich aus. Herr Schmuckert errang Beifall und theilweise auch Hr. Mühlberg. Gleiches gilt von dem Müllerpaare: Hrn. Schäfer und der Mad. Devrient. Die Oper wurde ein Paar Mal wiederholt.

(Die Fortsetzung folgt.)